

Erinnerung(en) an Wolf-Dietrich GREINERT

Von **Georg Hanf**, Dublin

Am 7. September 2019 starb Wolf-Dietrich GREINERT. Ein gutes Stück seines Lebensweges waren wir beruflich vereint und bis an sein Lebensende war ich ihm freundschaftlich verbunden. Schon früh bin ich ihm gefolgt und auf seinen Pfaden gewandelt – ohne es zu wissen. Erst viel später erfuhren wir: wir waren beide im ländlichen **Franken** – wohin er als schlesischer Flüchtling gekommen war - aufgewachsen. Wir waren in dieselbe Schule gegangen, dasselbe Internat. Er hatte diese im Juli 1957 verlassen; im September trat ich dort ein und hatte nun die Lehrer, die kurz zuvor noch ihn unterrichtet hatten. Es vergingen über 20 Jahre, bis wir uns dann tatsächlich trafen, an der TU Berlin.

Sein beruflicher Bildungsweg und Werdegang bis zum ordentlichen Professor war alles andere als geradlinig. Auf das Abitur folgte eine Lehre als Tischler; nach Pionierausbildung (Brückenbau) und Arbeit in einem Ingenieurbüro (Hafenbau) begann er – zur Vorbereitung auf den Gewerbelehrerberuf - ein Studium am Berufspädagogischen Institut (BPI) in **Frankfurt**. Dort fand er seinen akademischen Lehrer, Heinrich ABEL. Im Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen war dieser federführend zuständig für die Berufsbildung. In dieser Funktion empfahl er die Schaffung eines eigenständigen beruflichen Bildungswegs und prägte den Begriff ‚Duales System‘. Als Professor in Darmstadt, wohin ihm GREINERT als wissenschaftliche Hilfskraft folgte, umriss er die Hauptfelder einer ‚realistisch gewendeten‘ wissenschaftlichen Berufspädagogik: historische Berufsbildungsforschung, Berufsprinzip und polytechnische Bildung, international vergleichende Pädagogik, eigenständiger beruflicher Bildungsweg. Da ABEL plötzlich früh verstarb, blieb es ihm, seinem ‚Schüler‘, ‚Lehrling‘, ‚Nachfolger‘ (so nannte er sich selbst) überlassen, dieses Forschungsprogramm nach Kräften abzuarbeiten.

Nach dem Verlust seines akademischen Vorbilds und Doktorvaters in spe, sah GREINERT sich gezwungen, die Zweite Staatsprüfung für das Gewerbelehramt abzulegen und in den Schuldienst zu treten. Allerdings hatte ihm Heinrich ABEL mit einer Empfehlung als Redakteur bei der **Deutschen Berufs- und Fachschule** eine Tür geöffnet, die für seine Vita doppelt entscheidend sein sollte: beim Verlag der Zeitschrift traf er zum einen seine spätere Frau, zum anderen holte ihn einer der Herausgeber mit nach **Hannover**, wo er Zugang zu dem von ihm geleiteten Seminar für Berufspädagogik an der Technischen Universität fand. Mit dem anfänglichen Förderer, Joachim ROSENTHAL, entspann sich indes ein mehrschichtiger Konflikt, der erst durch dessen Wechsel an das 1970 gegründete Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung (ab 1976 Bundesinstitut für Berufsbildung) endete. ROSENTHAL hatte einen großen Teil des Seminar-Personals nach Berlin mitgenommen. Sein Weggang eröffnete neue Handlungsmöglichkeiten am berufspädagogischen Seminar; die persönliche Gegnerschaft übertrug sich damit aber auch auf das Bundesinstitut. Die so entstandene Distanz zum

BIBB dauerte selbst nach Ablösung ROSENTHALS als dessen Präsident noch lange Jahre an, wengleich mehr und mehr institutionen-kritisch begründet.

An der TU Hannover gelang nach erfolgreicher Promotion - mit der **Dissertation zur Geschichte der Fortbildungsschule** - der Einstieg in die universitäre Laufbahn, befördert von seinem väterlichen Freund Günther WIEMANN, selbst lange Zeit mit ABEL verbunden, Professor an der TU und Ministerialdirigent im Kultusministerium. Auf die wissenschaftliche Kritik am Bestehenden sollten nun politische Taten folgen. Die 70er Jahre waren ein Jahrzehnt der Reformen, und ein ambitioniertes Reformprojekt war das schulische **Berufsgrundbildungsjahr**, eine Antwort auf diagnostizierte Schwachstellen des Dualen Systems: die frühe Spezialisierung, Bildungs- bzw. Theoriedefizite, Ausgrenzung von Jugendlichen ohne Lehrstelle von weiterführender Bildung. Am umfassendsten wurde dieses in Niedersachsen von WIEMANN und GREINERT auf den Weg gebracht. Anstatt einer grundlegenden Reform des nationalen Berufsbildungssystems auf Dauer wurde daraus jedoch ein Instrument zeitlich und räumlich begrenzter Intervention. ‚Schuld‘ daran waren Staat und Sozialparteien, die den ordnungspolitischen Status quo der Dualität unbedingt erhalten wollten. Das hat ihnen GREINERT nie verziehen. Sie waren von nun an Gegner. Er wurde nicht müde, von ihnen Reformen einzufordern; aber alles, was in der Folge geschah, war aus seiner Sicht unzureichend, wenn nicht gar völlig verfehlt. Das bezog sich u.a. auch auf die Oberstufenzentren in Berlin, wohin er von Hannover aus wechselte.

Ende der 70er Jahre wurde an der **TU Berlin**, am damals von Friedrich EDDING geleiteten **Institut für Bildungs- und Gesellschaftswissenschaften**, an dem künftige Gewerbelehrer ihr erziehungswissenschaftliches Studium absolvierten, ein Lehrstuhl für Berufspädagogik geschaffen. Es bewarb sich ‚Einer aus Hannover‘, bekannt durch eine Publikation, die bereits zur Pflichtlektüre gehörte: *Schule als Instrument sozialer Kontrolle und Objekt privater Interessen*. Ein Titel wie eine Fanfare. Ein radikaler Sound, der in Berlin auch zehn Jahre nach ´68 gut ankam und der den Aufbau des neuen Fachgebiets als ‚basso continuo‘ begleiten sollte. Er erhielt den Ruf und setzte als Schwerpunkte in Forschung und Lehre Geschichte und Systemanalyse. Es entstanden Arbeiten zur Periodisierung der Berufsschulentwicklung, zur Reformierbarkeit des Systems. Ein Thema, das er bereits früher im Blick hatte, das ihn ja auch existenziell betraf, wurde wieder aufgegriffen: Die Frage nach der Professionalisierung des Gewerbelehrerberufs.

Als er die Professur an der TU antrat, bewarb ich mich – ich war da schon einige Jahre als Tutor am Institut tätig - auf die damit verbundene Assistentenstelle. Bei seiner Entscheidung für mich zählte gewiß nicht nur das Fachliche. Wir hatten gemeinsame Wurzeln (in Franken)! Zum anderen hatte ich während des Studiums als Koch, als Musikinstrumentenbauer und als Stadtrundfahrbegleiter gejobbt. Er wiederum schätzte gutes Essen, er liebte die Musik und er konnte als Berlin-Neuling einen Cicerone gut gebrauchen. Ich war sein Mann. Wir waren füreinander bestimmt. Er hat mich von Anfang an als ganzen Menschen wahrgenommen und angenommen. Er hat mir als Assistent große Freiheiten gelassen. Er hat mich stets ermutigt zu schreiben, vor allem für die von ihm damals herausgegebene Zeitschrift *Arbeiten und Lernen*, z.B. über eine Ausstellung zu ‚*Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten*‘. Der erste

Text, den ich mit ihm zusammen verfasste, behandelte die Einführung der Fortbildungsschulpflicht in Berlin um 1905 – eine Konkretisierung seiner Fortbildungsschulgeschichte auf lokaler Ebene. Schließlich ermunterte er mich zu meiner Dissertation zur Geschichte der Handwerker Ausbildung in Berlin im 18. und 19. Jahrhundert.

Auf der Grundlage meiner Recherchen zur Geschichte der Berufsbildung in Berlin entwarf ich ein Konzept für einen Beitrag zur ‚Wissenschaftsausstellung‘ im Rahmen der 750-Jahrfeier Berlins 1987. Dieser Beitrag bestand im Wesentlichen in einer Untersuchung zur Genese industrieller Berufsausbildung in Berlin (1900-1920), deren wissenschaftliche Grundlagen an der Technischen Hochschule Charlottenburg (später TU) erarbeitet wurden (kompetenzorientierte Prüfungen, Zuschnitt industrieller Berufsbilder). Im Laufe der Vorbereitungen auf die Ausstellung schlug GREINERT vor, diese mit einem Kongress zu verbinden, Thema: *Berufsausbildung und Industrie*. Es sollte der erste **berufspädagogisch-historische Kongress** sein; vier weitere folgten. Diese Kongresse waren ein Langzeit-Kooperations-Projekt zwischen Universitäten (Berlin, Bochum, Frankfurt) und dem BIBB. Mein Konzept für die Wissenschaftsausstellung war die Initialzündung für einen langjährigen institutionellen Arbeitszusammenhang – auch wenn sich GREINERT selbst im Grunde stets eher als Einzelgänger und Einzelkämpfer sah. Zum BIBB, das die Kongressberichte publizierte, und wo ich im Anschluss an den Kongress eine Stelle fand, hielt er ansonsten weiterhin Abstand. Er wollte mich gerne an der TU halten. Aber auf dem akademischen Arbeitsmarkt sah es in den 80er Jahren schlecht aus; so wechselte ich die Seiten, ich wurde Teil des Systems und wir entfernten uns beruflich voneinander.

Mit dem Ende unserer auf die Historiografie konzentrierten Zusammenarbeit an der TU, mit meinem Weggang ans BIBB, verschob sich der Focus seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, und es begann ein neuer Lebensabschnitt - als Berater der **GTZ** in der **Entwicklungszusammenarbeit**. Für ihn war klar: hier bedurfte es zuallererst eines Analyse-Instrumentariums. Die Vielzahl der unterschiedlichen Systeme, mit denen die GTZ zu tun hatte, war nur mit einer Typisierung zu begreifen bzw. in den Griff zu bekommen. So entwickelte er, orientiert an den Idealtypen Max WEBERS, die ‚Grundtypen formalisierter Berufsbildung‘: ‚*Marktmodell – Schulmodell - duales System*‘ (später mehrfach variiert und erweitert). Basierend auf der Unterscheidung zentraler Steuerungsmodi dieser Typen entstanden Vergleiche existierender Systeme, Analyseinstrumente und Strategiekonzepte sowie Gutachten für Reformen in einzelnen Ländern. Es blieb jedoch nicht bei der System-Perspektive. Auf der Ebene der Berufsbildungspraxis empfahl er - mit Günther WIEMANN noch einmal in praktischer Absicht vereint - *Produktionsschulen als Instrument der Berufsbildungshilfe*. Resümee seiner internationalen Tätigkeit: Das deutsche System erwies sich als kaum in andere Länder übertragbar, in der Auseinandersetzung mit den anderen Systemen wurde ihm seine Einzigartigkeit umso deutlicher. Konfrontiert mit sehr unterschiedlichen Systemen, die in der Tradition ihrer früheren Kolonialmächte standen bzw. von Consultants dieser Länder beraten wurden, schärfte er sein Verständnis des deutschen Systems und in dessen Abgrenzung das Verständnis anderer Systeme.

Nach Jahren der vergleichenden Systemanalyse und Beratung für die GTZ kam Ende des letzten Jahrhunderts **Europa** in seinen Forscherblick. Heinrich ABEL fragte bereits 1958 – ein Jahr nach den Römischen Verträgen, der Gründungsurkunde der Europäischen Gemeinschaft - „Gibt es eine europäische Berufschance?“ GREINERT spricht erstmals 1999 von den „Herausforderungen der Globalisierung und der Standortkonkurrenz (für das deutsche System) im europäischen Binnenmarkt“. Ich war damals bereits zehn Jahre als Beobachter, Akteur und Berater auf europäischer Ebene tätig und hatte in einem Beitrag für die Festschrift zu seinem 60. Geburtstag das deutsche System ‚auf dem Wege seiner Europäisierung‘ beschrieben. Ich sah, gespeist aus meiner Erfahrung als Nationaler Koordinator des EU-Berufsbildungsprogramms, in der Verbindung der europäischen Systeme durch gemeinsame Forschung, Entwicklung und Austausch einen möglichen Gewinn für das deutsche System und in der EU-Perspektive ‚Alles jenseits der allgemeinbildenden Schule ist beruflich‘ eine generelle Aufwertung der ‚Partei‘ der Berufsbildung. Für ihn war die EU in Politik und Praxis einzig und allein ein Projekt der radikalen Marktliberalisierung, und diese bedeutete im Bereich der Berufsbildung den Oktroy des britischen Markt-Modells, manifest in Outcome-Orientierung und Modularisierung, in letzter Konsequenz die Zerstörung des deutschen Systems. BMBF und BIBB (also auch ich) dienten dabei als willige Vollstrecker. Und doch kamen wir auf europäischer Ebene noch einmal zusammen.

Seine Arbeit an den drei Grundtypen erfuhr einen neuen Impuls im Rahmen eines europäischen Projekts. Im Kontext der ‚Lissabon-Strategie‘ wandte sich die EU im Bereich der Berufsbildung ihrer Historie zu: Initiiert vom **Europäischen Zentrum für die Förderung der Berufsbildung (CEDEFOP)** sollte die Geschichte der gemeinschaftlichen Berufsbildungspolitik basierend auf Beständen des Historischen Archivs der EU in Florenz untersucht werden. Ich war mir mit Kollegen des CEDEFOP, mit dem ich bereits lange Jahre zusammenarbeitete, einig: diese Geschichte war zu unterfüttern mit einer Geschichte der verschiedenen Systeme, auf die sich die europäische Politik richtete. Als wissenschaftlicher Experte hierfür kam aus meiner Sicht nur Einer in Frage, Wolf-Dietrich GREINERT. Und so geschah es, dass wir uns beruflich unter dem Banner der Historiografie wiederfanden. Er hat in dieser Zeit seine Typologie weiter verfeinert und erstmals eine vergleichende Geschichte der europäischen Systeme erarbeitet. Veröffentlicht in 5 Sprachen, erreichte er damit ein breites europäisches Publikum und trug nicht wenig zum Verständnis der Systeme und zur Verständigung über Systemgrenzen hinweg bei. Nicht genug damit: Im Rahmen des Projekts entstand, unterlegt mit Zitaten aus seinen Arbeiten, eine anschauliche Wanderausstellung, die in den Folgejahren in einer Reihe europäischer Hauptstädte gezeigt wurde. Verständnis der Systeme bedeutete für ihn jedoch nicht Annäherung. Einzig und allein bei den anderen deutschsprachigen Ländern, **Schweiz und Österreich**, so seine Überzeugung, ließe sich für unser System etwas lernen – wobei mal mehr das Schweizer (mehr dual), mal das österreichische System (mehr schulisch) favorisiert wurde.

Im Anschluss an das CEDEFOP-Projekt, an die dabei entstandene Publikation *Berufliche Breitenausbildung in Europa*, die dort gewonnenen Erkenntnisse aufhebend und überbietend, suchte und fand er einen zeit- und raumübergreifenden, zukunftsweisenden Begriff für die Formierung des Arbeitsvermögens: „**Erwerbsqualifizierung**“. Unter dem Titel *Erwerbs-*

qualifizierung jenseits des Industrialismus erschien die Summa seiner Arbeiten zum ‚deutschen System‘.

Gegen Ende seiner Forschertätigkeit wandte er sich noch einmal dem Thema zu, das seinen Lehrer Heinrich ABEL so lange beschäftigt hatte: *Humanistische versus Realistische Bildung*. Er wollte hier offensichtlich noch etwas aus der historischen ABEL-BLANKERTZ-Kontroverse abgelden. Es ging dabei aber doch auch um ihn: Er war die personifizierte **Verbindung von allgemeiner und beruflicher Bildung** (wenngleich in konsekutiver Form): Real-Gymnasium, Tischlerlehre, Gewerbelehrerstudium, Berufsschullehrer, Studienrat im Hochschuldienst, wissenschaftlicher Rat und Professor, C4-Professor für Berufspädagogik.

So erfolgreich dieses Leben auch war – über die Jahre sah er beim Gegenstand seiner Bemühungen, im Berufsbildungssystem, nichts als eine Abfolge von sich steigernden Krisen. Berufsbildungspolitik betrieb die ‚Liquidation‘, die ‚Demontage des besten Systems‘, war gekennzeichnet durch ‚Lähmung‘ und ‚vertane Chancen‘; irgendwann drohte der ‚GAU‘; schließlich blickte er auf eine ‚Ruinenlandschaft‘. Nur zögerlich ließ er den Gedanken zu, dass sich das Deutsche System durchaus in seinem Sinne weiter entwickelte – durch die Berufsbildung mit Abitur, durch die Verberuflichung akademischer Bildung. Er schrieb dies der Selbststeuerungskapazität des Systems zu – ohne jeden staatlichen Eingriff, der per se immer Fehlsteuerung bedeutete.

Rückblickend auf sein Leben konnte er sicher stolz sein. Es war ein Leben, gekennzeichnet durch allerlei Widrigkeiten in den frühen Jahren, durch enorme Willensstärke, eine äußerst produktive Hingabe an die Wissenschaft mit weitreichender publizistischer Wirkung. Aber die Wirklichkeit der Berufsbildung, ihr von ihm diagnostizierter Niedergang, verdunkelte seinen Horizont. Und doch: die Selbstbeschreibung seines Lebens endet überraschend mit einer offenen Frage: „Dürfen wir hoffen?“

Georg Hanf